

Gibt es eine Seeschlange?

Autor(en): **Koszella, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 33

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu diesen Gemälden machte er Studien im Orient. Die Skizzenbücher dieser Studienfahrten sind in der Ariana in Genf.

Mehrere Jahre war Lugardon Direktor der Genfer Kunstakademie, hat in dieser Zeit und später das Genfer Kunstleben als der Größten einer stark befruchtet. Er starb im hohen Alter am 17. August 1884.

V.

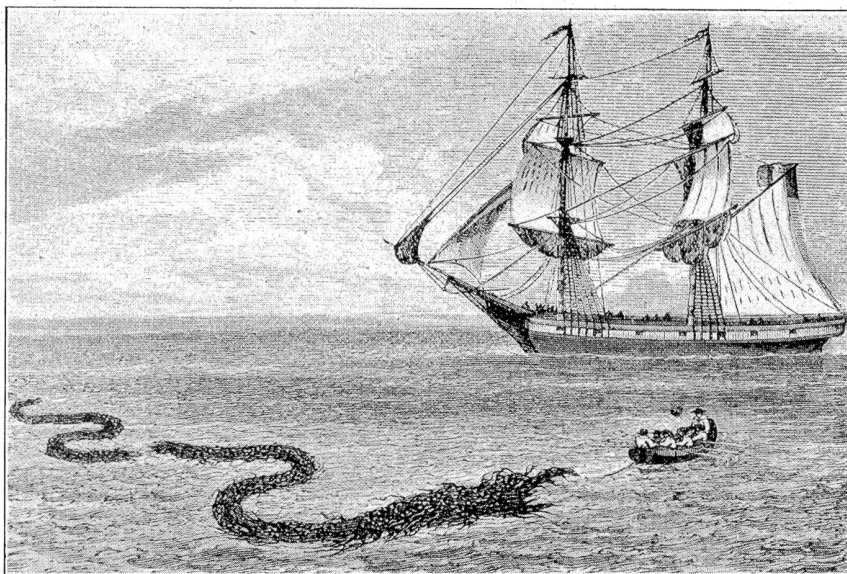
Gibt es eine Seeschlange?

Von Dr. Leo Koszella.

Die gute, alte Seeschlange ist wieder aufgetaucht, dieses Lieblingstier des romantischen 19. Jahrhunderts. Daß sie eine Zeitlang gewissermaßen in Vergessenheit geraten war, lag weniger an ihr oder etwa daran, daß sie sich aus Groll über die von Zweifel und Spott geschützten Menschenkinder nicht mehr zeigte, als vielmehr an den Menschen selber. Hatten sich doch in der Zwischenzeit einige durchaus ernst zu nehmende Wissenschaftler gefunden — allen voran Dudemans und Gould — die aller drohenden Lächerlichkeit zum Trotz eine dickleibige Folianten Attade für die Ehre und Existenz der berühmten Seeschlange ritten. Sie brachten es auch in der Tat fertig, daß man nun selbst dort, wo man bisher schon von Berufs wegen die Möglichkeit der Existenz vorsintflutlicher Tiere oder gar von märchenhaften Seeschlangen grundsätzlich leugnete, plötzlich vorsichtig mit den Achseln zuckend, ausweichende Antworten gab.

Das war das Signal für die gesamte Weltpresse, die Seeschlange von nun an ganz einfach totzuschweigen, weil man sich eben keiner leichtfertigen Blamage aussetzen wollte.

Angeichts der Ereignisse von Loch Ness in Schottland kam man aber nicht mehr um die Chronistenpflicht herum, von der Seeschlange erneut Kenntnis zu nehmen. Schon deshalb nicht, weil die angesehensten englischen Blätter die Sache durchaus ernst nahmen. Selbstverständlich meldeten sich wiederum von Humor ebenso wie von Zynismus ge-



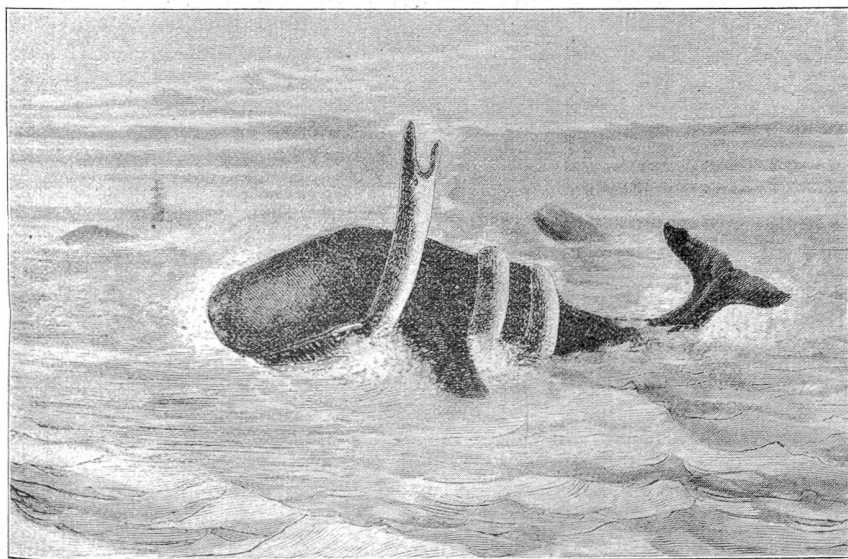
Eine monströse Seeschlange, die am 28. Dezember 1848 von einem Boot des französischen Seglers „Pekin“ in der Nähe von Moulmein zwischen Kap der guten Hoffnung und St. Helena entdeckt wurde.

ladene Skeptiker. Man wies auf die zahlreichen, vorzüglichen Whisky produzierenden Fabriken in der Nähe des sehr tiefen und unterirdisch mit dem Ozean in Verbindung stehenden Sees hin. Man stellte die üblichen Vermutungen an, daß sich Riesenexemplare eines Delphins oder einer Robbe in Loch Ness zum Besuch eingefunden hätten, sprach von optischen Täuschungen oder gar von Halluzinationen. Und als plötzlich alle möglichen Gegenden der Welt Loch Ness den Ruhm streitig zu machen versuchten und schleunigst mit eigenen Seeschlangen-Exemplaren aufwarteten (Pontano auf Sizilien, ein Ort am Schwarzen Meer, ein See in Ostgötterland in Schweden, Valencia in Spanien usw.), da tauchte der ja nicht unberechtigte Verdacht auf, daß die ganze Seeschlangen-Geschichte nur eine Erfindung zur Hebung des Fremdenverkehrs sei.

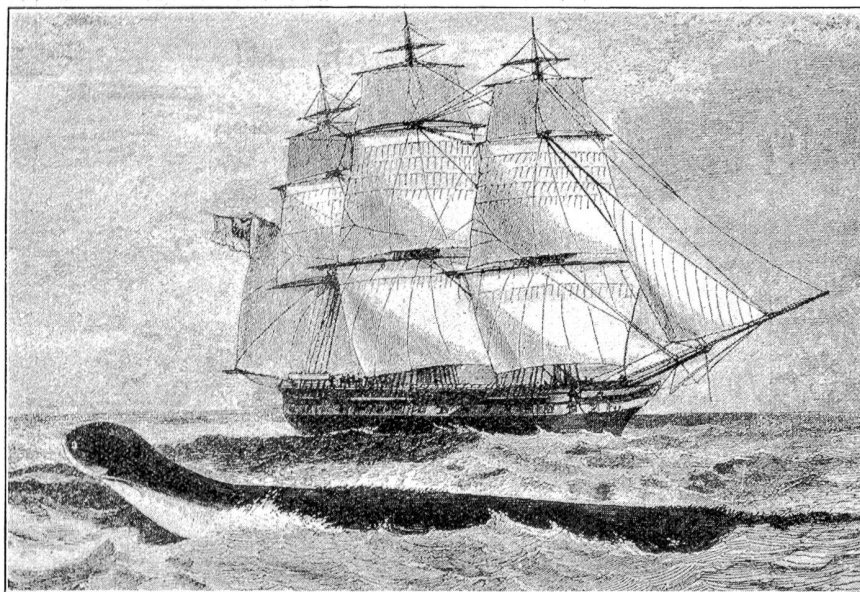
Noch ist der Fall Loch Ness selbst unentschieden. Zwar liegen eidbekräftigte Aussagen durchaus nüchterner und sonst einwandfreier Zeugen vor; zwar zog die Filmindustrie mit gezüchten Filmkameras und nächtlicherweile Wache schiebenden Fadelträgern aus, um ein bisher nur sehr mageres Resultat heimzubringen; zwar wurden hohe Wetten abgeschlossen und sogar die phantastische Belohnung von 20,000 Pfund Sterling für den Ausgesetzt, der das Ungeheuer lebend fangen würde; aber die beiden sich heftig befehdenden Freunde und Gegner der Seeschlange können sich einstweilen nichts weiter entgegenrufen als: In Loch Ness nichts Neues.

Die Kampfpause wird von den Freunden benutzt, um die Geschichte der Seeschlange erneut aufzurollen, sie um immer neue Einzelheiten zu bereichern und damit die Möglichkeit der Existenz zu erhärten.

Man braucht ja nun nicht so weit zu gehen, wie es viele Mythengläubige tun, und sämtliche Drachen, Lindwürmer, Schreckensaurier und sonstigen Reptile, Seejungfern und andere Fisch- und Amöbenmenschen herbei zu rufen und gar die Drachentöter selber. Von Polypheem über Theseus, Perseus und Odysseus bis zu Siegfried, Beowulf und Gogon, den bekanntlich Schiller in der berühmten Bal-



Kampf zwischen einer Seeschlange und einem Wal, der im Juli 1875 in der Nähe von Sansibar beobachtet wurde.



Die Seeschlange, die von dem Schiffe „Dädalus“ schon im Oktober 1848 zwischen dem Kap der guten Hoffnung und St. Helena gesichtet wurde.

lade vom „Kampf mit dem Drachen“ wieder erweckte. — Selbst der Prophet Amos (Kap. 11. V. 3) oder Kap. 51 V. 9 bei Jesaias, Kap. 9 V. 13 und Kap. 26 V. 12 und Kap. 40 bei Hiob gehören nicht unbedingt hierher, obwohl dort Seeschlangen genau beschrieben werden. Denn abgesehen von der sehr naheliegenden Symbolik (mythologischer Urdrahe) muß auch die Dichterphantasie und die Mythologie der alttestamentlichen Nachbarvölker berücksichtigt werden. Trotzdem können auch allen diesen Schilderungen Kenntnisse von der Existenz solcher Meerbewohner zugrunde gelegen haben.

Vergessen wir nicht, daß die Schlange seit Urzeiten Gegenstand menschlicher Verehrung war und infolgedessen in Mythik und Symbolik eine ungemein große Rolle spielte. Vergessen wir ferner nicht, daß die Schlange seit altersher mit dem zoologischen Begriff Wurm gleichgesetzt und verwechselt wurde. Daher kommt das In- und Durcheinander von Schlange, Lindwurm und Drache in Sage und Aberglauben, Kultus und Heraldik.

Erinnern wir nur kurz an den indischen Gott Wischnu, an den ägyptischen Kneph und den nordischen Odin, schließlich an die eiserne Schlange des Moses, die mythische Welt-Schlange, das Sinnbild der Unendlichkeit des Raumes und die Schlange Mitgard. Dieses Kapitel ist besonders groß und interessant.

Nicht zuletzt eben deshalb, weil hier sicher, wenigstens zum Teil, echte Erlebnisse mit uns unbekannten vorisintflutlichen Tieren zugrunde liegen oder verschmolzen sind und die Deutung im Laufe der Zeit verloren ging. An die Stelle der Symbolik traten naive Fabel und Phantastik, die wiederum mit richtigen, aber größtenteils stark aufgebauschten Erlebnissen verflochten wurden. So entstanden jene kuriosen, von den Dichtern gern aufgegriffenen und gestalteten Kämpfe mit Drachen, jene Berichte von „erschütterlichen Wundertieren“, die sogenannten „Relationes curiosae“ der Hapfel, Kircher und wie sie alle heißen.

Langsam schält sich mit der allmählich erwachenden Naturwissenschaft die anfangs ganz unmythische, von jeder Symbolik weit entfernte Ueberzeugung von der Existenz auch unserer Seeschlange heraus. Noch schleppt diese Art von Naturwissenschaft — ein charakteristisches Beispiel ist Olaf Magnus — viel Unwahrscheinliches als Ballast mit. Auf den Norweger Olaf Magnus beruft sich auch der Würzburger Physikprofessor und Jesuitenpater Caspar Schmidt,

der vor 300 Jahren lebte. Er bringt auch die seltsame Schilderung des Bayern Schiltberger von einem phantastischen Kampf zwischen See- und Landsschlangen, die zuerst in Jonstons Taumatographie erschienen war. Der naturwissenschaftlichen Wahrheit kommen schon die Annalen der Kopenhagener Akademie von 1670 näher, die auch ein Bild bringen. Ebenso die Reiseberichte des Grönland-Missionars Hans Egede, aus dem 18. Jahrhundert.

Die ersten einigermaßen beglaubigten Berichte tauchten mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Weshalb man die Bewohner von Gloucester (Massachusetts) einfach Lügner oder Phantasten schimpfen sollte, die ein 80—90 Fuß langes Monstrum mehrere Tage hindurch beobachteten, ist nicht einzusehen.

Gewiß hat sich das 1808 an den Orkney-Inseln gestrandete Seeungeheuer als Riesenhai entpuppt, gewiß wurde die bei Boston gefangene „junge Seeschlange“ als „Scoliophis Atlanticus“ klassifiziert, gewiß wurde das von einem Dr. Koch zuerst in Amerika, später auch in Europa ge-

zeigte Skelett einer vorweltlichen Schlange, der sogenannten Hydrarchos, die sogar in Berlin für die runde, nette Summe von 100,000 Talern angekauft wurde, als künstliches Nachwerk, also als Fälschung entlarvt. Aber was beweist das alles schon?

Auch wenn man die Meinung teilt, daß es sich bei jenem Seeungeheuer, das der Kapitän M'Duhae der Fregatte „Mebalus“ 1848 zwanzig Minuten lang beobachtete, um die größte Robbenart handelte, bleiben dennoch zahlreiche andere Berichte, die sich keineswegs ohne weiteres mit einem leichten Aufsehzuden abtun lassen. Nicht zuletzt der von Kapitän Drevar und der Mannschaft des englischen Barsschiffes „Pauline“ am 8. Juli 1875 gesichtete Kampf zwischen einem Wal und einer Seeschlange, 20 Seemeilen von der Nordküste Brasiliens entfernt, auf der Höhe von Cap San Roque. Der Wal unterlag. Am 13. Juli begegnete das Schiff erneut der Seeschlange. Kapitän und Mannschaft legten vor den Behörden einen feierlichen Eid ab.

Ähnlich verhält es sich mit der Seeschlange, die Kapitän Tremearne von der Prinzess am 6. Juli 1856 erblickte und mit jener, die Dr. Biocard in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft von dem Leuchtturm in der Tafelbai aus zu Gesicht bekam.

Erdrückend ist das Tatsachenmaterial, das Dudemans und Gould zusammentrugen. Es beweist zumindest, daß die Ozeane auf dem Festland längst ausgestorbene und den künftigen Zoologen noch nicht bekannte Exemplare bergen. Seeschlangen hin, Seeschlangen her, der Name tut nichts zur Sache.

Und wenn man selbst den Seegarn spinnenden Wasser-ratten des 19. Jahrhunderts nicht glaubt, wird man die Zoologen Mr. Meadewaldo und Mr. Nicoll von der Forschungsjacht „Ballhale“, die 1905 ein unbekanntes Seeungeheuer sichteten, kaum der Lüge zeihen können. Ebenso wenig die Mannschaft des später von einem Unterseeboot versenkten englischen Hilfskreuzers „Hilary“, der 1917 ein solches Ungetüm beschoß und traf. Oder jenen Mr. Radin-tosh Bell, der 1919 bei den Orkney-Inseln ein seehundartiges Ungeheuer von 18 Fuß Länge knipste. Leider mißlang der Schnappschuß. Oder den Unterseebootkommandanten von Forstner, der am 30. Juli 1915 bei der Versenkung der „Iberian“ eine zwanzig Meter lange Seeschlange erblickte.

Ob nun die Seeschlange von Loch Ness gefilmt oder gefangen wird, oder ob sie als das einer Menagerie vor 50 Jahren entflohenen Krokodil, als Robbe, als Wal oder als Baumstamm entlarvt wird, das ist ganz gleich. Im ersten Fall hätten wir endlich das langgesuchte Zwischenglied zwischen Gegenwart und vorgeschichtlicher Zeit, zwischen Mythos und Wissenschaft. Im anderen Falle müssen wir wie die Haedelianer auf ihren Zwischenglied-Menschen auf die Seeschlange warten.

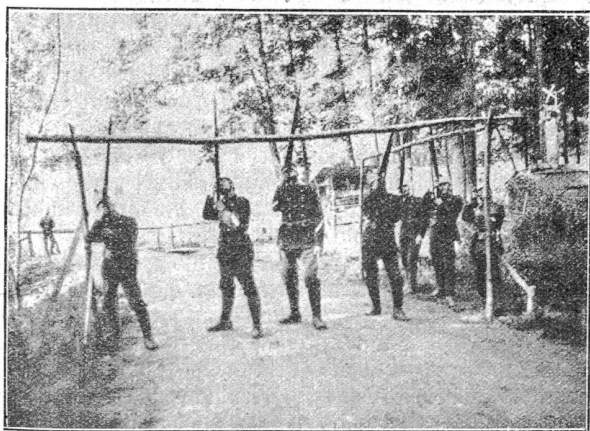
Das Stadtbataillon 28 anno 1914. (Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

7

Ich zweifle zwar, daß dieser phantasievolle Bericht richtig ist und sich die Leute so ohne weiteres als „Schlachtenbummler“ ins Elsaß begeben konnten. Indessen ist es richtig, daß bei Beginn des Krieges tatsächlich viele Schaulustige versuchten, sich unsern Beobachtungsposten zu nähern, besonders solchen mit weiter Fernsicht. Einige Tollköpfe brachten es sogar fertig, in den dichtesten Wäldern die mit kleinen rot-weißen Fähnchen gekennzeichnete Grenze zu „überpirschen“. Beide Kriegführenden gingen aber bald unachtsamlich gegen diese lästigen Elemente vor, unter denen wahrscheinlich nicht nur Neugierige, sondern wohl auch Schmuggler, Spione usw. zu suchen waren. Im Herbst 1914 wurden Fälle bekannt, wo solche Bummler ihre Sensationslust vorerst in einem Gefängnis von Belfort oder Mülhausen büßen mußten, ehe man sie wieder nach der Schweiz entließ. Der französische Abschnittskommandant von Réchésy, Major Fleutiaux, hat seine Erinnerungen an die damalige Zeit in einem Buche niedergelegt und darin auch kernige Seitenhiebe auf die Schweizer ausgeteilt. So schreibt er an einer Stelle: „Diese Schweizer sind wirklich unverbesserlich, ihre Neugierde überschreitet jedes Maß! Zwei um die 155 Millimeter-Batterie herumstreichende Bürger aus Bonfol wurden durch eine Patrouille festgenommen und in Réchésy der Polizei übergeben.“ Dieser erbotte Mann war es, der in der Folge rigorose Maßnahmen gegen diese Zudringlichen ergriff.

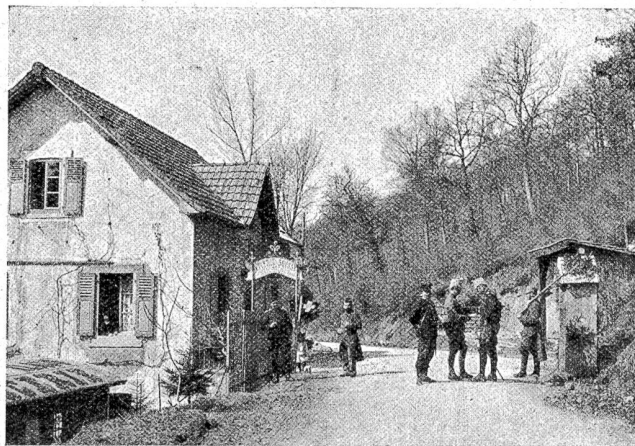
Diesen rigorosen, hermetischen Grenzabsperungen fielen später sogar einige Schweizer-Fremdenlegionäre, in Ruhestellungen nahe ihres Heimatlandes liegend, zum Opfer.



Alarm an der Grenze: ein Flugzeug!

Diese Episode, obschon unserm Land weder zum Vor- noch zum Nachteil gereichend, ist interessant genug, erzählt zu werden. In einem andern gleichen Fall glückte nämlich, allerdings einem Einzelgänger, das gefährliche Unternehmen,

auf welches im Falle des Erwischtwerdens Tod durch Erschießen stand. Unser Landsmann Dr. Bringolf, der den Weltkrieg auf französischer Seite als Offizier mitmachte, schreibt darüber in seinen Erinnerungen:



Das Grenzhaus bei Réchésy.

„Biel zu erzählen von unserer Reise per Bahn nach dem Territoire de Belfort (die Truppe kam aus der Champagne) gibt's nicht. In Montbéliard dachten ein paar der Schweizer Freiwilligen etwas zu viel ans Mütli und den Metti und die heimatische Alp. Es ging ihnen wie dem Schweizer zu Straßburg auf der Schanz. Nur daß sie nicht standhaft gegenüber dem Loden der Heimat blieben. Ein paar desertierten, wurden jedoch hart an der Grenze aufgegriffen. In Panchers-les-Mines (eine Ortschaft im Territoire de Belfort) besuchte ich sie im Gefängnis, habe auch mein Möglichstes bei ihren zukünftigen Richtern getan. Soviel habe ich erreicht, daß die Desertion nicht als solche auf einem Marsche gegen den Feind betrachtet wurde. Sie wurden zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.“ Wie mögen sich diese Unglücklichen nach ihren Kameraden in der friedlichen Moie gesehnt haben? Fast alle — denn die Fremdenlegion wurde stets an den gefährlichsten Stellen eingesetzt — sind in den Stachelbräuten der Champagne und bei Verdun hängen geblieben.

An was sich unsere Soldaten aus diesen ersten Grenztagen noch erinnern werden, sind die zahlreichen Frauen und Kinder, die auf der internationalen Straße Pfetterhausen-Ottendorf ihre Einkäufe nach diesen Dörfern besorgen gingen. Der Durchzug durch das kurze Schweizerstück war ihnen gestattet, da sie sonst um den Zipfel herum einen viel zu langen Umweg über Sümpfe und Hügel hätten machen müssen. Sie nahmen dankbar unsere verschiedenen Speiseresten entgegen und revanchierten sich mit Feldfrüchten und allen möglichen Schauergeschichten von den französischen Lanciers, die deutsche Zöllner und Beamte niedergestochen hatten! Mit der Erstarrung der Front, dem Entstehen der Schützengräben und Stachelbräute fand indes auch dieses Idyll ein Ende.

Interessant war auch der Wechsel der kriegführenden Truppen in unserer unmittelbaren Nähe. Französischerseits machten sich zuerst Chasseurs à cheval und Lanzenreiter bemerkbar, während gegen das Vargtal hin die ersten Feldgrauen vom 14. badiischen Armeekorps auftauchten. Später waren es Territoriaux und Zolltruppen, die aus den französischen Gräben zu unsern Schildwachen herüberlugten. Die Deutschen benützten die verhältnismäßige Ruhe an dieser Stelle der Front zur Erholung abgekämpfter und verbluteter Truppen. Alle diese Männer beneideten uns, und die Schildwache beim Posten Nr. 2 hatte immer das unbehagliche Gefühl, auf beiden Seiten von Hunderten von unsichtbaren